
Herder Korrespondenz

Heft 2
38. Jahrgang
Februar 1984

So manche Menschen, die in den Glauben geflüchtet sind, weil sie hoffen, es würde sie vor dem Fragen bewahren, sehen im Pluralismus etwas, was sie überwunden meinten.

Richard Barta

Kontrastgesellschaft

In letzter Zeit taucht in der theologischen Literatur, auf kirchlichen Fachtagungen und in Gesprächen mit geistlichem Inhalt auffallend oft der Begriff Kontrastgesellschaft auf. Nicht immer ist dabei klar, was er bedeutet. Gemeint ist damit auf jeden Fall ein Gegenüber zur Gesellschaft, wie sie ist, und zwar kein einfaches Gegenüber der Kirche zur Welt, die sie zur Umkehr ruft, sondern des Christentums als messianischen Volks zur Gesellschaft derer, die nicht glauben. Gemeint sind damit nicht einfach diejenigen, die von Gottes Gnade getroffen und zum Glauben berufen, ein anderes („heiliges“) Leben führen sollen, mit allen auch werkhafte und damit gesellschaftlichen Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Sondern verstanden wird darunter *Kirche-(Gemeinde-)Sein als Gesellschaft* im Gegenüber oder Kontrast zur „Profangesellschaft“. Dieser Sprachgebrauch kommt zwar aus einer bestimmten Ecke, wurde vornehmlich von Theologen und Exegeten eingeführt, die der „Integrierten Gemeinde“ nahe stehen (vgl. *Norbert Lohfink*, *Kirchenträume*, Freiburg 1982, und *Gerhard Lohfink*, *Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?*, Freiburg 1983) und zum Gebrauch ihres Gemeindevverständnisses entsprechende Exegesen liefern. Dahinter verbirgt sich aber vermutlich eine sehr viel breitere und keineswegs einfache Symptomatik.

Der aktuelle Hintergrund

Es dürfte deshalb, unabhängig von den exegetischen Theorien, die dem Stichwort zugrunde liegen, sinnvoll sein, nach den *aktuellen Stimmungen* zu fragen, aus denen die theologisch gemeinte Redewendung kommt. Dabei gilt es selbst auf die Gefahr hin, der Voreingenommenheit bezichtigt zu werden, das Realste nicht zu übersehen, die *Normal- und Gesamtlage*, in der Christen in unserer Gesellschaft leben. Unbestritten ist, daß ein Christ, jedenfalls einer, der sein Christentum zu leben versucht, sich in einer Gesellschaft, in der zwar viele religiös Suchende, aber (wenigstens auf den ersten Blick) wenig Glaubende zu finden sind, und in der das Licht eschatologischer Hoffnung erloschen oder bis zur Unkenntlichkeit gebrochen erscheint, sich als ein Einsamer vorkommt. Jeder,

der sich teilweise oder ganz in einem ungläubigen Milieu bewegt, weiß davon.

Hinzu kommt die Schwierigkeit, in einer Lebenswelt mit gegenläufigen Attraktionen und Schwerkraften, Christentum überhaupt zu praktizieren, d. h. so zu leben, daß man einem Christen in dem, was er tut, anmerkt, woher Kriterien und Antriebskräfte seines Tuns kommen. Er muß sich schon einiges an Kontrast zumuten, um wirklich Christ zu sein oder als solcher erkannt zu werden. Ein vielleicht nicht untypischer Hinweis darauf: Gerade in Gesprächen mit *Jugendlichen* läßt sich nicht selten feststellen, daß viele von ihnen eine ziemlich genaue Vorstellung von der Radikalität haben, mit der ein ernsthaft gelebtes Christentum zu Veränderungen, zur Bekehrung zwingt. Aber neben der Furcht, sich selbst dabei allzusehr wehzutun, hält sie die resignative „Einsicht“ davon ab, sich christlicher Nachfolge ernsthaft zu stellen, daß „man“ in „dieser“ Gesellschaft damit überfordert ist.

Göttliche Modellgesellschaft?

Und es gibt ein paralleles Gefühl mit gegensätzlichem Lösungsbedürfnis: das Unbehagen an den vielen Halbheiten und Kompromissen mit einer profanen Umwelt, die zwar christliche Werte in sich aufnimmt, in einem wirklichen, wenn häufig auch recht oberflächlichen Sinne sich auf sie bezieht, aber scheinbar oder auch nachweisbar dann doch nicht aus ihnen lebt. In diesem Zustand sicherer Halbheiten und ständiger Kompromittierung lasse sich als Christ nicht glaubhaft leben. Was *Volkskirche* ist, erscheint nicht mehr zeugniskräftig, weil eben immer nur im Kompromiß lebend, auf diesen angewiesen und durch ihn korrumpiert. Zudem will man die *Sprengkraft des Eschatologischen*, die im Christentum steckt, nicht einfach in billiger Münze verscherbeln oder in ein unbestimmtes, letztlich doch niemand bewegendes Jenseits abschieben, sondern sich ihr hier und jetzt stellen, und zwar durch die Bekehrung des Herzens gewiß auch, aber wandeln sollen sich die gesellschaftlichen Verhältnisse. Dieser missionarisch-eschatologischen Herausforderung sollen die Kriterien für die „richtige“ Gesellschaft entnommen werden. Dabei ist sehr

viel Aktuelles hineinvermischt: *Herrschaftsfreiheit* (die messianische Gemeinde, die unter Gottes Herrschaft steht, macht menschliche Herrschaft scheinbar, wenn auch nicht widerspruchsfrei entbehrlich): das „Lamm“ soll in eschatologisch vorweggenommener Vision in Gestalt christlicher Brüderlichkeit „jetzt“ neben dem Wolf leben können. Christentum soll so vor allem wieder „ganzheitlich“ gelebt werden, und das geht nur in der Sammlung Gleichgesinnter, in der biblischen Gemeinde der „Heiligen“ und „Erwählten“.

Welche Suggestivkraft dem Wort „Sammlung“ in diesem Zusammenhang innewohnt, wird deutlich, wenn Gerhard Lohfink die erste Vaterunserbitte „Geheiligt werde Dein Name“ für den schlichten Beter und Bibelleser etwas allzu kategorisch als „sammele und erneuere Dein Volk“ exegetisiert. In der „heilig“ lebenden Gemeinde soll sich der „heiligende“ und heilige Gott gleichsam wiedererkennen. Von daher wird verständlich, daß Christentum, Kirche, Gemeinde nicht einfach als Kontrastgesellschaft gesehen, sondern attributereich von der „Kontrastgesellschaft Gottes“, von der „neuen Gesellschaft Gottes“ – in Analogie zur „neuen Schöpfung“ oder etwas banal aktualisierend sogar von der „Alternativgesellschaft“ Gottes im Gegensatz zu den „falschen Strukturen der heidnischen Gesellschaft“ oder gar von „göttlicher Modellgesellschaft“ (Norbert Lohfink) gesprochen wird. Durch *Sammlung unter Gleichgesinnten* soll Christentum wieder radikal und ganzheitlich gelebt werden.

Die Kirche braucht zeichenhafte Gemeinschaften

An diesem Zug zu radikaler Ganzheitlichkeit ist viel Sympathisches und einiges Notwendige. Es ist ein großer Ernst erkennbar, den Gedanken der Nachfolge in allen seinen Konsequenzen zu leben. Gerade weil Christentum diffus und profillos zu werden droht, ist es notwendig, die Radikalität seines Anspruchs als konkrete Verpflichtung des einzelnen mit allen Folgerungen für das Gemeinschaftsleben einschließlich der *Gemeinschaftlichkeit christlicher und kirchlicher Glaubenspraxis* herauszustellen. Gleich notwendig ist es, das „Neue“, „Revolutionäre“, Unvergleichbare am Christentum nicht nur als „Lieblingsgedanken der Eschatologie“, sondern angesichts der vielen fließend gewordenen Übergänge zwischen christlichem Glauben und diffuser Religiosität, sichtbar zu machen, damit *biblisches Christentum* als Lebensform überhaupt wieder gewagt wird.

Notwendig ist auch, daß solches Leben in *konkreten Gemeinschaften* wenn möglich zeichenhaft und exemplarisch gelebt wird. Das Zeugnis des einzelnen muß dadurch nicht entwertet werden. Es hat im „Vollzug“ des Christentums seinen eigenen unaufhebbaren Rang. Aber abgesehen davon, daß alles Menschliche zugleich sozial ist und der einzelne in seinem Glaubensleben am allerwenigsten als isoliertes, scheinbar beziehungsloses Individuum gedacht werden kann, bedarf es konkreter Gemeinschaften, die beispielsweise eine *radikale Brüderlichkeit* leben, soll

die Kirche als ganze der ihr heilsgeschichtlich zugeordneten Zeichenhaftigkeit gerecht werden. Die volksgemeinschaftlichen Einrichtungen *allein* reichen dazu nicht aus.

Es ist sicher auch legitim, daß einzelne Gemeinschaften *gewisse Elemente des Christentums* besonders radikal und auch einseitig leben. Das gehört zur Zeichenhaftigkeit selbst. Auch daß sich in Parallele zu den geschichtlichen Orden, aber anders als in diesen relativ feste, in sich geschlossene, nicht einfach auf jeden übertragbare Gemeinschaften bilden, um Christentum, Kirchlichkeit, Gemeinde in ihrem Sinne und mit ganz bestimmten Merkmalen zu leben, und daß dafür *bestimmte Elemente der biblischen Botschaft* als die für das Leben der Gemeinde besonders grundlegenden in Anspruch genommen und theologisch entsprechend gebrauchsfähig gemacht werden, muß solche Gemeinschaften und ihre Theologen noch nicht generell dem Verdacht aussetzen, sie machten sich damit ihre eigene Ideologie zurecht.

Auch liegt es in der Art solcher Gemeinschaften, daß sie angesichts der Isolierung vieler einzelner in den stark anonymen Gesellschaftsbeziehungen gewisse *Sozialisationsfunktionen* übernehmen, die in ihrer jeweiligen Eigenart nicht eigentlich zum Christsein selbst gehören und daß sie aus den jeweiligen Gesinnungen und Bedürfnissen heraus ganz bestimmte, nur sie prägende Gemeinschaftsformen, auch in der Art, den Glauben zu praktizieren, annehmen. Das Christentum wird vermutlich eine um so eindrucklichere Zukunft haben, je zahlreicher solche Gemeinschaften aus jeweils ganz unterschiedlichen Situationen heraus, sich bilden. Selbst eine *gewisse Geschlossenheit und Insichgekehrtheit* solcher Gemeinschaften muß nicht an sich schon gegen sie sprechen.

Ein Christentum zugunsten von Erwählten?

Schwieriger wird es allerdings mit dem *Erwählungs-*pathos**, das jeweils die Rede von Christentum als Kontrastgesellschaft begleitet: das Herausgehobensein, das aus der dankbaren Annahme gnadenhafter Berufung umschlägt in ein übersteigertes Wissen vom „richtigen“ Tun, vom gottgewollten Leben, von Gottes (eigener), weil von ihm gerufener bzw. konstituierter Gesellschaft, und in eine fast notwendige Geringschätzung derer, die sich nicht in der gleichen Weise der „richtigen“ Gesellschaft verschrieben haben, die anscheinend weniger messianisch bzw. eschatologisch bewegt sind, aber volksgemeinschaftlich und kompromißlerisch doch Christentum auf eine alltägliche Weise, inmitten der Ungläubigen und mit dem eigenen Unglauben ringend, zu leben versuchen.

Noch schwieriger wird es mit den vielen *messianischen, ja göttlichen Attributen*, die dem Christentum bzw. der Kirche als alternativer bzw. als Gegengesellschaft zugeteilt werden; dabei mag, im biblischen Kontext verstanden, keines dieser Attribute in sich falsch sein: Kinder des Lichts, heiliges Volk, von Gott erwählt und berufen, Kontrastgesellschaft Gottes. Es ist die Zuspitzung all dieser Attribute auf Kirche hin, die Probleme schafft, weil sie

das Mißverständnis einer „Vergottung“ der Kirche als *Gesellschaftsordnung* wenigstens scheinbar nicht vermeidet oder weil wenigstens streckenweise mit der Supranaturalisierung alles Menschlichen eine Naturalisierung des Eschatologisch-Messianischen einhergeht und weil zwischen persönlicher „Bekehrung“ und einer bestimmten Gesellschaftsform als angeblichem Ausdruck des Willens Gottes *nicht hinreichend unterschieden* wird.

Natürlich verstanden sich die neutestamentlichen Gemeinden „als prinzipielles Gegenüber zum Heidentum“ (Gerhard Lohfink, S. 145). Auch ist richtig, daß die Kirchen als Volkskirchen – übrigens keineswegs nur in Westeuropa – „in einer bestürzenden Weise mit der übrigen Gesellschaft identifiziert und sich zu wenig in einem produktiven Kontrast zu ihnen entwickelt haben“. Aber davon abgesehen, daß Verweigerung um der Verweigerung willen nicht Aufgabe der Kirche sein kann, sondern jeweils glaubensmäßig und sittlich zu prüfen ist, wo Christen anregen, mitgehen oder verweigern müssen, heißt es bereits dort genau hinsehen, wo von „abgründiger Scheidung zur Welt“ allein schon „durch Glaube und Taufe“ die Rede ist. Erscheint die Welt im Lichte des Glaubens und der Taufe nur noch als *massa damnata* oder ist nicht der Heilswille Gottes, allen zgedacht, letztlich das Vorrangige, und sind Glaube und Taufe nicht zuallererst Ausdruck dieses (universalen) Heilswillens? Wird dieser, will man Kirche als Kontrastgesellschaft konsequent zu Ende denken, nicht fast notwendig zugunsten eines Christentums von Erwählten aufgegeben?

Als Glaubensvolk Ferment in der Gesellschaft

Das schwierigste scheint aber im Zusammenhang der Rede von der Kontrastgesellschaft zu sein, was unter *Gesellschaft* verstanden wird. Theologen haben hier traditionell Schwierigkeiten. Die politische Theologie gab sich in diesem Punkt ihre Blößen, die Charismatiker haben damit ihre Schwierigkeiten und die jetzt von der Kontrastgesellschaft reden, auch: weil der Begriff der Gesellschaft ohne ausreichende gesellschaftswissenschaftliche und geschichtliche Hermeneutik auf einen theologischen Kontext angewandt wird, in den er nicht hineingehört.

Was heißt schon „Gesellschaftsordnung des Reiches Gottes“? Enthält Jesu Reich-Gottes-Botschaft überhaupt eine Gesellschaftsordnung – schon gar eine im heutigen Sinne und auf heutigem Entwicklungsniveau? Und war die „Gesellschaftsordnung“ des Bundesvolkes Israel nicht eher eine – freilich ins Politische ausgreifende Lebensordnung eines zu heilsgeschichtlichen „Zwecken“ ausgewählten Volkes denn Gesellschaftsordnung in unserem Sinne? Aber selbst wenn das anders gewesen wäre: liegt ein Spezifikum des Christentums nicht gerade in der *Überwindung solchen Gesellschaftseins*, gerade weil Kirche „Volk“ aus dem Glauben ist, und der gesellschaftliche Aggregationsgrund nicht Strukturen, sondern der Glaube selbst und seine Folgen für das persönliche und gesellschaftliche Leben sind.

Auf jeden Fall sind *Lebensordnung* und *Gesellschaftsstrukturen*, auch wenn beide sich bedingen, nicht dasselbe. Die Kirche zielt als Glaubensgemeinschaft auf eine im Denken, Tun und Verhalten vom Glauben geprägte Lebensordnung, sie wird dadurch weder zur Gesellschaft, noch kann sie Gegengesellschaft werden. Sie ist vielmehr Glaubensvolk und als solches Ferment *in* der Gesellschaft und dazu da, diese als menschlichen Lebenszusammenhang zu *verwandeln*. Aber verwandelt werden sollen die in ihr wirksamen Haltungen, Gesinnungen, Lebensentwürfe und nicht (jedenfalls nicht in erster Linie und in gleicher Weise) die gesellschaftlichen Eigengesetzlichkeiten (Herrschafts- und Organisationsformen) folgenden Strukturen. Von der Kirche als Gegengesellschaft könnte also höchstens in einem sehr *analogen Sinne* gesprochen werden: insofern als es ein echtes Gegenüber der Kirche als Glaubensgemeinschaft und -verkünderin zu der sie umgebenden gesamten Lebenswelt gibt. Alles andere kann, ob biblisch oder geschichtlich (aus bestimmten Traditionen) begründet, nur ein *grundlegendes Mißverständnis von Kirche* sein und muß sich früher oder später gegen deren Sinn und Sendung richten. Entweder endet das Ganze in dem integralistischen (oder gar theokratischen) Mißverständnis: Eine Gegengesellschaft kann nur die Tendenz haben, die Gesellschaft, der sie sich entgegensetzt, zu überwinden bzw. aufzusaugen. Oder es kommt zu dem angesichts der geschichtlichen Situation naheliegenden Mißverständnis, die Kirche könne als *resakralisierte Glaubensgemeinschaft* (das penetrant sakrale Vokabular bei der Beschreibung der Kirche bzw. der kirchlichen Gemeinden als Kontrastgesellschaft ist verräterisch) am besten in Gestalt einer Sekte überleben.

In eine ganz andere Richtung gerufen

Die grundlegenden „strategischen“ Überlegungen der Kirche müssen gegenwärtig jedenfalls in eine ganz andere Richtung gehen: nicht auf Selbstverwirklichung in gesellschaftlichen Kontrastformen, sondern auf das Ernstnehmen, Herausfordern und Beleben dessen, was, ob in kirchlichen oder nichtkirchlichen Formen, an Glaube, Gläubigkeit oder Glaubensbereitschaft vorhanden ist. Dazu können, wenn sie offen genug sind, die neuen geistlichen Gemeinschaften, ob sie sich in analogem Sinn als Gemeinde oder als Bewegungen verstehen, und die volk-kirchlichen Einrichtungen und Bewegungen *gemeinsam* beitragen. Man kann nur freudig zustimmen, wenn beispielsweise die Österreicher nach ihrem Katholikentag nun entdecken, die Bevölkerung insgesamt, auch wenn es sich dabei oft um recht rudimentäre Formen von „Leutreligion“ handelt (vgl. ds. Heft, S. 90), sei vermutlich gläubiger als man angenommen habe und die (einseitige) Konzentration auf Kerngemeinden habe auch ihr Ungutes gehabt. Das Wort von der Kontrastgesellschaft kann man darüber vergessen, auch wenn es einschließlich des dafür betriebenen exegetischen Aufwands kirchlichen Gemeinschaften mit besonderem Standort vorübergehend geholfen hat, ihren Weg zu finden.

David Seeber